

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 98 (1972)
Heft: 38

Illustration: "Wenn man bedenkt, was bei ihm an ungenutzter Werbefläche verloren geht..."

Autor: Wessum, Jan van

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

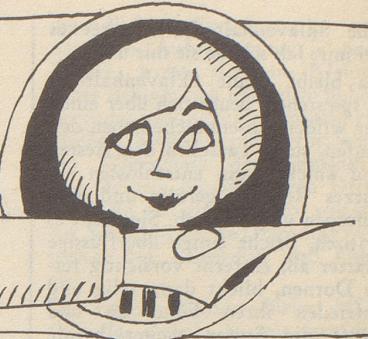
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Wir zügelten

Jawohl, wir zügelten, und zwar schon dreimal. Als wir heirateten, gaben wir uns bescheiden. «Eine 2½-Zimmer-Wohnung genügt.» Aber als sich Kind Nummer zwei angemeldet hatte, genügte sie nicht mehr. Also zogen wir um. Unser Haushalt war noch eher klein, mein Mann hatte viel Zeit, um zu helfen, das eine Kind hatte noch wenig Spielsachen und Kleider, und die für mich günstige Eigenart, viel zu schlafen, das andere kam in meinem Bauch von selber mit und hatte keine Spielsachen und Kleider. Der Umzug gestaltete sich als ein kleines unterhaltsames Abenteuer. Zudem hatten wir noch Glück. Wir konnten ein Einfamilienhaus mit Garten mieten, dessen Eigentümer des Alters wegen das Treppensteigen meiden mußten.

Nach vier Jahren, als die Eigentümer beide gestorben waren, wollte ihr Sohn lieber das Geld als das Haus und schrieb letzteres zum Verkauf aus. Wir hatten das Geld nicht und zogen wieder um. Die Kinder waren größer, schliefen weniger und besaßen bedeutend mehr Spielsachen und Kleider. Mein Mann hatte keine Zeit mehr zum Helfen. Dafür zählte er jeden Abend die von mir gepackten Schachteln und erzählte den Bekannten ganz stolz: «Wir haben schon zwölf (die Zahl steigerte sich natürlich mit der Zeit noch) Schachteln gepackt.» – «Oh wie nett», sagte einmal eine Nachbarin, die nie ins Haus kam, «Sie machen so richtige Gemeinschaftsarbeit.» Aber ich will meinem Mann nicht unrecht tun. Er kam am Zügeltag 15 Minuten vor den Zügelmännern nach Hause.

Wir zogen in einen Vorort. Nachdem wir den Mietvertrag unterzeichnet hatten, wurden wir gewarnt. Wegen der Autostraße neben dem Haus. Und sie hielt, was uns versprochen worden war. An schönen Sonntagen überbot sie sogar alles Beschreibbare. Die Gäste hatten so Mitleid mit uns, daß wir bald einmal eine andere Wohnung angeboten erhielten. Wieder in Stadt Nähe und erst noch ruhiger (und teurer).

Also zogen wir nach knapp zwei Jahren wieder um. Ich stöhnte. Aber mein Mann freute sich. Er

findet Zügeln romantisch. «Jeden Abend hast du wieder ein Stück mehr verpackt.» Also packte ich wieder, weifselte Badezimmer- und strich Küchenwände, entstaubte Heizkörper und fegte Böden. Unser älterer Sohn fing das erste Schuljahr bereits am neuen Wohnort an. Mein Mann zeigte sich erkenntlich. Am Morgen nahm er ihn mit. Ueber dem Mittag blieb er bei Bekannten, am Nachmittag holte ich ihn mit dem Vorortsbähnlein ab und beaufsichtigte ihn bei den Aufgaben. Meinem Mann hatte ich gedroht: «Entweder nimmst du am Tag vor dem Umzug bereits frei oder ich gehe zu deinem Chef.» Er kapitulierte. Freitag und Samstag half er klagend und stöhned mit, am Sonntagabend lag er mit hohem Fieber im Bett. Er hatte sich nämlich in der Woche vorher gegen Pocken impfen lassen. Weil er eine sechstägige Auslandsreise machen wollte – dienstlich natürlich und ohne Weib. Ich packte also sämtliche Kisten aus, legte Schrankpapier auf die Tablare, schlug Nägel ein (nicht ohne mich jedesmal vorher

zu vergewissern, ob mein Patient wach sei), wusch eine Menge Leintücher (Fiebernde schwitzen bekanntlich), kochte Tee (Fieber gibt Durst), preßte Zitronen und Orangensaft zur Stärkung (nicht zu meiner natürlich) und hörte mir das Gejammer über die schreckliche Wirkung des Serums an. Nach einer Woche war die letzte Schachtel leer und mein Mann wieder gesund. Ich bügelte die gewünschten Kleider, packte seinen Koffer (ich freue mich drum so auf die Reise, daß ich es selber gar nicht mehr kann) und nahm mir seinen Wunsch zu Herzen. «Wenn ich zurückkomme, hätte ich gern die Vorhänge fertig genäht.» Vorhänge-Nähen gibt ein ganz schönes Stück Arbeit. Die letzte Nacht verzichtete ich auf das Bett, um meinen Mann – wie es sich gehört – am Samstag mit frisch gewaschenen Haaren und fertig genähten Vorhängen zu empfangen und seinen Reisebeschreibungen zuzuhören. «Weißt du, die Bar war großartig. Mein Lieblingsstück wurde vom Orchester jeden Abend gespielt.» (Die

Vorhänge habe ich musiklos genäht, da unser Radio defekt war.) Eine Woche später kam mein Bruder zu Besuch. «Und wie habt ihr euren dritten Umzug überstanden?» wollte er wissen. Mein Mann, noch immer ganz braun von seiner Reise, lehnte sich zufrieden zurück und strahlte: «So leicht ist es uns noch nie gelafen.» Als er mich später noch fragte, wovon – um alles in der Welt – ich denn so müde sei, da sagte ich: «Wir wollen nie mehr umziehen.» Jenny

Das Röslein der anarchischen Sklavenhalterin

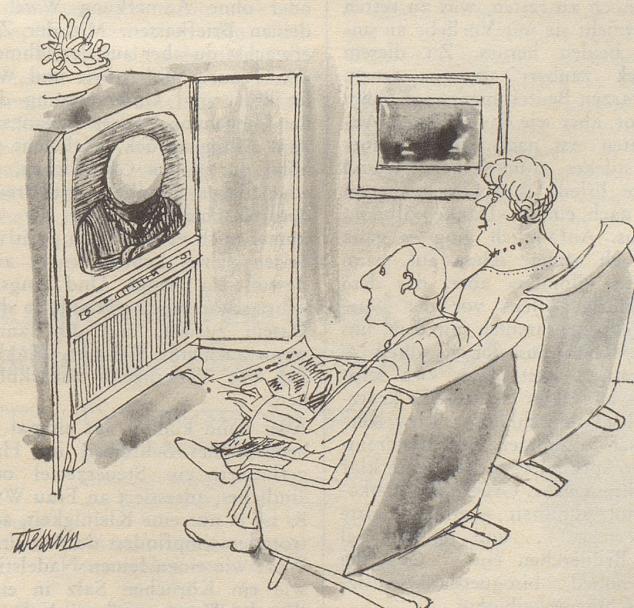
Zürich ist eine große Stadt. Die Zürcher behaupten, es sei eine Großstadt. So läßt es sich manchmal nicht vermeiden, mit Zürich zusammenzutreffen. Wieder einmal finde ich mich an einem der wenigen heißen Augustnachmittage in der ameisenhaft geschäftigen Geschäftsstraße. Hier zeigt sich Zürich ganz international dem ganz internationalen Publikum. Zürcherisch zu sein, ist nicht nötig, da keine Zürcher da sind, oder kaum. Von der Hitze und Hetze ermüdet, ziehe ich mich zurück auf die andere Seite der Limmat. Wie ein ausgetrocknetes Flußbett döst der Seilergraben südländisch vor sich hin. Die Häuser selbst scheinen Siesta zu halten. Auf der zur Uni führenden Treppe steige ich hinauf. Will ich der Hitze entkommen? Lachen mich die Bänke so einladend an? Erweckt die erst undeutliche Inschrift mein Interesse?

Groß steht da schwarz auf Beton zu lesen: «Hier geht's zur Uni, der Sklavenhalterzucht.»

Hitze, Bank und Inschrift machen mich verweilen. Sklavenhalter versus Anarchisten?

Unter einem Beet mit Lavendel und wilden Rosenbüschchen strecke ich mich auf einer der dunkelholzigen Bänke aus, blinze die Inschrift an, schaue hinauf in den heißen, blauen Himmel, blicke den vereinzelten Passanten nach.

Da hüpfst ein blondes Mädchen mit einer Mappe voll Bücher in der Hand die obersten Stufen herunter. Aha – Erlebnis: eine der 25 Prozent weiblicher Studenten, ein Exemplar aus der Sklavenhalterzucht, eine zukünftige zürcheri-



«Wenn man bedenkt, was bei ihm an ungenutzter Werbefläche verloren geht ...»